

Mehr als jeder zweite Grundschüler wechselt in der fünften Klasse aufs Gymnasium – häufig auch gegen den Rat der Lehrer. Hunderte Mädchen und Jungen scheitern an dieser Herausforderung und stellen damit nicht nur den freien Elternwillen infrage: Muss sich auch der Unterricht ändern?

Der (Alb)Traum vom Gymnasium



MANCHER WEISS NICHT MEHR WEITER: Ein Schüler sitzt vor einer leeren Tafel.

Foto: Imago

VON BRITTA LÜERS

HANNOVER. Welche Schule für mein Kind? Da gibt der Elternwillen den Ausschlag, und der ist eindeutig: Mehr als die Hälfte der Viertklässler geht auf ein Gymnasium. Doch nicht für jeden ist das die richtige Wahl, viele sind am Gymnasium überfordert und müssen zwangsweise wechseln. Pro Schuljahr sind es rund 600 Schüler, die an ihrer ersten Schulwahl scheitern, mehr als die Hälfte kommt von Gymnasien. Ist der Elternwille also wirklich sinnvoll? Die NP sucht Antworten.

„Ich finde, dass der Elternwille zu einer freien demokratischen Gesellschaft gehört. Eltern sollten frei und mündig für ihre Kinder entscheiden“, sagt Frank Post, Leiter der Grundschule Fuhsestraße.

Etwa 50 Prozent der Viertklässler seiner Schule wechseln jedes Jahr auf ein Gymnasium. Die Schüler seien heute nicht schlauer, nur weil mehr auf Gymnasien gehen, meint Post: „Ich denke eher, dass die Eltern den Wunsch verfolgen, das Beste für ihr Kind zu wählen. Also Aufstieg durch Bildung. Aber es gibt auch andere Wege, dieses Ziel zu erreichen.“ Die Aufgabe der Grundschulen sei es dabei, Eltern vorab gut zu beraten, so Post: „Dafür sammeln wir Beobachtungen aus vier Schuljahren und können gut einschätzen, was ein Kind kann.“

Niedersachsens Kultusminister Grant Hendrik Tonne (SPD) will nicht am Elternwillen rütteln: „Wir trauen Eltern zu, die richtige Schulform für ihr Kind in eigener Verantwortung zu wählen.“ Der Minister

betont zudem, dass „unser Schulsystem sehr durchlässig ist und viele individuelle Lernwege an verschiedenen Schulformen ermöglicht“.



Die Kinder haben oft eine gute Selbsteinschätzung.

KARL-H. HEINEMANN
Der Sprecher der Gymnasien empfiehlt, stärker auf die Kinder zu hören.

Und, so Tonne: „Nicht jeder benötigt das Abitur oder muss studieren, um eine gute Arbeit zu finden und zufrieden

zu sein.“ In vielen Ausbildungsberufen stecke großes Potenzial: „Die akademische und die berufliche Bildung sind gleichwertig.“

Karl-Heinz Heinemann, Direktor der Lutherschule und Sprecher der Gymnasien in Hannover, beklagt immer mehr „beratungsresistente Eltern“. Im vergangenen Jahr wechselten nach Angaben der Stadt Hannover 2032 Jungen und Mädchen auf ein Gymnasium, im Jahr zuvor waren es mit 2164 jedoch noch mehr.

Dass Eltern in Niedersachsen frei entscheiden können, auf welche Schule ein Kind geht, begrüßt Heinemann dennoch. Der Elternwille habe ein klares Eltern- und Menschenbild vor Augen: „Eltern, die sich kümmern und informieren. Dazu gehört eben auch, Beratungsgespräche an Grundschulen und Infotage

an weiterführenden Schulen in Anspruch zu nehmen und genau hinzuhören. Wenn diese Voraussetzungen erfüllt sind, ist der Elternwille ein gutes Mittel.“ Doch Eltern sollten nicht allein darauf hören, rät er: „Sondern auch auf ihre Kinder. Die Kinder haben oft eine gute Selbsteinschätzung. Nicht immer korrespondiert das aber mit den Wünschen der Eltern.“

Auch Kathleen Fleer, Leiterin der IGS Kronsberg, spricht den Beratungsgesprächen an Grundschulen eine hohe Bedeutung zu. Den freien Elternwillen sieht sie jedoch kritisch: „Für gut informierte Eltern ist er sicher positiv zu sehen, dennoch halte ich klare Empfehlungen für sinnvoller. Damit würde vielen Kindern eine geschundene Schulbiografie und frühe Frustrationserfahrungen erspart werden.“

Viele Eltern seien jedoch dem Irrglauben verfallen, dass nur das Gymnasium der beste Weg sei. „Der Gesellschaft und den Schulen gelingt es nicht, diesen Eltern die Angst zu nehmen“, so Fleer.

Dabei werde ein schulischer Abstieg stärker als negativ empfunden, sagt Elternvertreter Matthias Ahäuser, der auch Mitglied im Landeselternrat ist, umso positiver sei ein späterer Aufstieg. Zwar würden Eltern von künftigen Fünftklässlern eine wichtige Entscheidung treffen, aber eben keine für das ganze Leben, so Wolf Grütter, stellvertretender Vorsitzender des Regionalsekretärs. Auch über andere Schulformen sei der Weg zum Abitur möglich, betonen die Elternvertreter. Ahäuser: „Eltern dürften nicht zu Scheiterbegleitern ihrer Kinder werden.“

Bündnis rügt Stadt: Chance vertan für neue Modellschule

HANNOVER. Braucht die Stadt eine Schule der Zukunft? Das Bündnis „Schule der Kulturhauptstadt“ sieht Hannover weiter hinterherhinken. „Die Stadt hat die Chance vertan, eine Modellschule zu errichten“, sagt Sprecher Rudolf Kleine-Huster, didaktischer Leiter an der IGS Kronsberg.

Er hofft nun, dass wenigstens bei der geplanten IGS im Südosten der Stadt versucht werde, etwas anders zu machen. „Die Entscheidungen verlaufen nach wie vor in alten Bahnen. Es wird kein mutiger Schritt gemacht.“

Ansätze gebe es bereits in anderen Städten: Kein Sitzenbleiben, weg vom 45-Minuten-Rhythmus im Unterricht, Lerntherapeuten. „Müssen an der Schule nur Lehrkräfte sein? Warum nicht mal ein Tischlermeister, der den Jugendlichen das Handwerk näher bringt“, fragt sich Kleine-Huster.

Auch architektonisch gebe es großes Potenzial: Offene „Lernlandschaften“, in denen sich die Schüler sowohl zurückziehen als auch in größeren Foren Präsentationen halten können. Hannover denke noch zu sehr im typischen 64-Quadratmeter-Klassenraum. „Die Stadt will Kulturhauptstadt von Europa werden, da gehört Lernkultur auch dazu“, meint Kleine-Huster.

Er sieht die Gefahr, dass Stadtteile abgehängt werden und Kinder reicher Eltern an Privatschulen flüchten, wo eher mit modernen Konzepten gearbeitet werden. „Die Schere zwischen Bildungsverlierern und den leistungsmäßig geförderten geht immer mehr auseinander.“

Schulformwechsler sind deshalb nicht nur aus seiner Sicht aktuell das größte Schulproblem der Landeshauptstadt. Im vergangenen Schuljahr mussten sich knapp 600 Jungen und Mädchen eine neue Schule suchen, davon kamen allein 309 Schüler von Gymnasien und 158 von Realschulen. Zum Vergleich: Im Schuljahr 2016/2017 wechselten nur 275 von Gymnasien und 59 von Realschulen.

Grundsätzlich registriert die Stadt Hannover seit dem Wegfall der Schullaufbahneempfehlungen, dass das Gymnasium einerseits die Schulform ist, die am häufigsten gewählt wird. Andererseits gibt keine andere Schulform so viele Schüler ab, vor allem zum Ende der fünften Klasse, wie das Gymnasium. Ober- und Gesamtschulen sind hingegen Schulen, die überwiegend Schüler aufnehmen. sap/bl

NPINTERVIEW

„Der Unterricht ist nicht immer verständlich“

Der Pädagogik-Experte Manfred Bönsch über die Motive der Eltern und die Schwächen der Schulen

VON BRITTA LÜERS

HANNOVER. Immer mehr Kinder gehen nach der Grundschule auf ein Gymnasium. Doch immer mehr Schüler verlassen auch das Gymnasium nach Klasse fünf, weil sie es dort nicht schaffen. Was sagt diese Entwicklung über den sogenannten Freien Elternwillen aus, der es Familien freistellt, auf welche weiterführende Schule ein Kind geht? Die NP sprach darüber mit dem hannoverschen Erziehungswissenschaftler Professor Manfred Bönsch.

Ist der freie Elternwille der richtige Weg, oder sollte man zur Laufbahneempfehlung zurückkehren?

Ich bin aus zwei Gründen für den freien Elternwillen. Erstens: Die Erziehung und die Entwicklung von Kindern ist zuvörderst die Aufgabe der Eltern und nicht des Staates. Eltern sind daran interessiert, was das Beste für ihr Kind ist. Zweitens ist die Schullaufbahnprognose nach Klasse vier einfach zu unsicher. Wir

haben dabei nur eine Sicherheit von 50 Prozent. Man kann die Begabungspotenziale von Kindern in diesem Alter noch nicht konkret genug erkennen, dafür braucht es mehr Zeit.

Aber bekommt der freie Elternwille nicht einen faden Beigeschmack, wenn immer mehr Fünftklässler das Gymnasien wieder verlassen?

Das ist der negative Aspekt des freien Elternwillens, dass einige Eltern ihre Kinder überschätzen. Die Kinder sind ja heutzutage nicht klüger als früher, nur weil mehr aufs Gymnasium gehen. Aber einen möglichst hohen Schulabschluss erreichen zu wollen, finde ich aus Elternsicht gerade in unseren gesellschaftlichen Verhältnissen nachvollziehbar.

Sie sprechen von „einigen Eltern“. Ganz konkret sind es pro Schuljahr etwa 300 Kinder, die vom Gymnasium auf andere Schulformen wechseln. Wie fatal ist diese Entwicklung für die Kinder?

Die Zahlen sind auf Niedersachsen hoch gerechnet immens. Hinter jeder Zahl steckt immer ein Misserfolgs-erlebnis. Für die Kinder ist das eine sehr schlimme Erfahrung.

Sind denn wirklich immer nur die Kinder schuld, wenn es am Gymnasium nicht klappt, oder liegt es auch an der Pädagogik?

Das Gymnasium ist stark auf Leistung und Selektion angelegt. Die Institution Gymnasium muss sich fragen, wie man diese hohen Zahlen minimieren kann. Statt nur auf Leistung fokussiert zu sein, wäre es besser, Zeit zu geben, Geduld zu haben und Zuwendung zum Kind zu verstärken. Es kann doch nicht sein, dass es zum Beispiel Kinder in großen Klassen gibt, die in einer ganzen Woche nicht einmal zu Wort kommen. Da fehlt es an Zuwendung und intensiven Beziehungen, und ohne die läuft in der Bildung nichts. Gymnasien haben mehrere große Strukturprobleme. Der Unterricht ist nicht immer verständlich genug, er ist

sprachlich sehr stark mittel-schichtgeprägt. Für Kinder, die aus anderen Schichten kommen, kann das schon eine Blockade sein. Auch dass die Schüler jeden Vormittag ganz verschiedene Fächer haben, ist nicht besonders lernförderlich. Um Schule erfolgreicher und lernfreundlicher zu machen, müsste man an verschiedenen Stellschrauben drehen.

Sie befürworten den freien Elternwillen, sagen aber zugleich, dass die Begabungspotenziale von Kindern noch nicht so früh erkannt werden können. Was muss sich da ändern?

Der Übergang auf die weiterführende Schule nach vier Jahren ist viel zu früh. Früher hatten wir die Orientierungsstufe, das brachte Entspannung. Es ist an der Zeit, diesen Gedanken zu reaktivieren. Ich gehe sogar noch weiter: Ein Korridor der Entwicklung ohne Sitzenbleiben in den Jahren fünf bis acht wäre gut. Davon würden Jungen und Mädchen gleichermaßen profitieren.

Viele Eltern entscheiden sich mit der Wahl für ein Gymnasium für das dreigliedrige Schulsystem, schicken ihre Kinder im Fall eines Wechsels aber oft auf Gesamtschulen. Passt das zusammen?

Nein, überhaupt nicht. Diese vielen verschiedenen Schulformen, die es nebeneinander

gibt, sind nur ein Ausdruck der Kompromisse in der Bildungslandschaft. Und im Notfall wird die Gesamtschule dabei zum helfenden Auffangbecken. Besser wäre es, wir hätten grundsätzlich ein Gesamtschulsystem wie in Skandinavien, USA oder Südeuropa oder ein Schulsystem wie in Frankreich.



EXPERTE FÜR BILDUNG: Manfred Bönsch ist emeritierter Professor für Erziehungswissenschaften an der Leibniz-Universität Hannover. Foto: Archiv